

# Brühler Heimatblätter

Mitteilungsblatt des Brühler Heimatbundes zur Pflege heimatlicher Kultur, Geschichte, Natur- und Volkskunde.

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Pingsdorferstraße 94.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 30 Pf

Nr. 4

Oktober 1952

9. Jahrgang

## Die alte Volkstracht in der Kölner Gegend

Von Peter Zilliken, Brühl.

Unsere deutschen Volkstrachten gehen in ihrer Entstehung auf die Zeit der spanischen Mode (1550—1610) zurück. Bis dahin hatten alle Stände die allgemeine Mode mitgemacht. Mit ihrem weiten, glockenartigen Faltenrock, der fußfrei getragen wurde und dem enganliegenden Mieder, kam diese Mode den Bedürfnissen des Landvolks, überhaupt denjenigen der Alltagsarbeit entgegen. Diese Elemente der deutschen Volkstracht, weiter Rock und enganliegendes Mieder, waren aber auch schon Bestandteile der germanischen Frauenkleidung. Auch die Schürze, die Puffärmel, das Schultertuch und der hauben- oder barettähnliche Kopputz der Frauen in unseren Trachten geht auf die spanische Mode zurück. Seit der Zeit hat die schwarze Kleiderfarbe die Bedeutung des Feierlichen und der Würde.

Zunächst übernahmen alle Stände die Mode der Spanier. Als dann der Adel einem anderen Kleidergeschmack huldigte, blieben die Bürgersfrauen und Bäuerinnen das ganze 17. Jahrhundert hindurch und vielfach bis in das 19. Jahrhundert hinein, bei dieser Kleidung. Sie war die Tracht der deutschen Hausfrau. In den einzelnen Landschaften und Städten bildeten sich charakteristische Abweichungen und so wurden die deutschen Volkstrachten zu großer Mannigfaltigkeit entwickelt. Trotz der gemeinsamen Grundlinie blieb in der Ausgestaltung der Einzelheiten und der Zusammenstellung des Putzes, dem persönlichen Geschmack noch genügend Spielraum. Im Lauf der Zeit sind die Volkstrachten aus den besten Stoffen hergestellt, mit schöner Handarbeit geziert, Hauben und Brustlatz wirkungsvoll aufgemacht, dann als ein Zeichen der Wohlhabenheit getragen worden.

Die Volkstrachten wandelten sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts mehr und mehr zu einer Standestracht der Landbevölkerung. In vielen Gegenden wurde sie zu einer gelegentlichen Festtagstracht, in manchen auch wohl nur noch zu einem Museumsstück.

Wie alle Volkstrachten, so ging auch die ehemalige Kölner nicht direkt mit der Mode, hinkte ihr oft stark nach und vereinigte schließlich Bestandteile in sich, die zu verschiedenen Zeiten im Sinne der allgemeinen Mode modern waren. So ging die Volkstracht überall ihre eigenen Wege und entwickelte infolgedessen nicht der Eigenart.

Im Rheinland kam es als Folge der politischen und konfessionellen Zersplitterung und vor allen Dingen landschaftlichen Gliederung nie zu einer einheitlichen, „rheinischen“ Tracht. Trier, Aachen, Kleve, Köln usw., die Kultur- und Verkehrsmittelpunkte, wurden auch zu Zentralen der räumlich begrenzten rheinischen Trachtengruppen. Köln und die Kölner Bucht am Ende der niederrheinischen Tiefebene hatten immer schon starke wirtschaftliche Bindungen an die spanischen Niederlande, an Brabant und Flandern. Dazu kam gerade im 16. Jahrh. ein starker Flüchtlingsstrom aus diesem Lande in die Kölner Gegend. Der Kölner Chronist Hermann von Weinsberg schrieb 1596 von dem Siegeszug der spanischen Kleidung und der Volkstracht in Köln zur damaligen Zeit. Ein Kupferstich aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, vor dem Ausbruch des 30jährigen Krieges, zeigt in der Kleidung jener Zeit das vornehme und einfache Bürgertum, sowie die Landbevölkerung beim Marktgehen auf dem Alter Markt in Köln. Eine andere alte Abbildung um 1600 stellt 36 verschiedene Kölner Straßenhändler in ihrer Alltagskleidung dar. Was von der damals getragenen Tracht bis in das 19. und 20. Jahrh. kam, hat Adam Wrede in seiner „Rheinischen Volkskunde“ (Leipzig 1922) gemeinsam mit den übrigen rheinischen Trachten ausführlich beschrieben. Eine Übersicht über die Entwicklung der Kleidung in Köln gibt auch: „Geschichte des Kölner Schneiderhandwerks“, Balduin Pick Verlag Köln 1951; herausgegeben von der Kölner Schneiderinnung. Nimmt man irgendeine Zusammenstellung der deutschen Volkstrachten zur Hand, so kann man in der Regel sicher sein, eine rheinische nicht darunter

zu finden. Die allgemeine Unkenntnis, die über die rheinische Volkstracht herrscht, ist angesichts der Unterlagen, die wir z. B. über die vom Niederrhein und auch über die ehemalige Kölner haben, nicht berechtigt. Sie hat ihre Ursache nicht zum wenigsten im Fehlen von richtig aufgebauten Heimatmuseen in der Kölner Gegend. Schuld daran trägt auch die Gleichgültigkeit, die viele Gemeindevertretungen und Kommunalbehörden hier immer wieder der Heimatpflege gegenüber an den Tag gelegt haben.

Noch weit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. trugen die Männer der ackerbautreibenden Bevölkerung in der Stadt und auf dem Lande in der Kölner Gegend, als Gewand an Sonn- und Feiertagen, einen langschößigen Tuchrock (Bratenrock), der bis auf die Waden reichte und mit talergroßen Knöpfen (Silber?) besetzt war; er hatte eine braunrote Farbe. Dazu kam eine Kniehose (olivgrün?) mit seitlichen Schnallen (Silber?), die ohne Hosenträger getragen wurde. Außerdem gehörten zur sonntäglichen Kleidung lange, gestrickte Strümpfe (weiße Schafwolle?) und niedere Schuhe („Rinken“), mit silbernen Schnallen besetzt. Unter dem Rock wurde eine hochgeschlossene, kurze Weste (olivgrün? zweireihig?) oder ein Brustlappen angezogen. Auf dem Kopfe saß der Dreispitz („Dreitimp“) (dunkelgrün oder schwarz?) Anfang des 19. Jahrh. wurde er durch einen runden Hut mit breitem Rand ersetzt. Den oberen Abschluß des Anzuges bildete vielleicht eine Halskrause (18. Jahrh.?). Später trug man statt dessen gewiß eine hohe Krawatte (rot?) oder den in der Biedermeierzeit üblichen hohen Kragen. Ein Spazierstock durfte nicht fehlen.

Bei dieser Männertracht waren wohl die Kniehose mit den Strümpfen und niederen Schuhen Teile, die im 16. und 17. Jahrhundert in ähnlicher Form getragen wurden. Dreispitz mit langem Rock, die Kniehose (Culotte) und niedere Schuhe galten auch Anfang des 18. Jahrh. als große Mode. Schnalenschuhe trug man um 1785. Der langschößige Tuchrock hat wohl bis in die Biedermeierzeit manche Veränderung in Form und Farbe durchgemacht. Anfang des 19. Jahrh. trug man ihn auf Taille gearbeitet und die braunrote Farbe hatte er wahrscheinlich noch vom Ende des 18. Jahrh., aus der französischen Revolutionszeit.

Zu der Werktagskleidung des Mannes gehörte schon im 16. bis 17. Jahrhundert die lederne Kniehose mit den seitlichen Schnallen, lange Wollstrümpfe und die Rinkenschuhe mit den — vielleicht später hinzugefügten — kupfernen Schnallen. Ein ärmelloses Wams („Kruffes“), den blauen, steifleinenen Kittel, der hemdartig zugeschnitten war, und eine blaue Schürze. Für die kältere Jahreszeit hatte man auch eine Jacke, die etwas auf Taille gearbeitet und dem Rock unserer heutigen Herrenanzüge nicht unähnlich war. Der Kragen derselben wurde hochgestellt getragen.

Bei den Frauen war das Alltagskleid aus bedrucktem Leinen mit blauem Grunde („Gedröcks“). Entweder machten die Blaufärber es fertig oder es war aus geblütem Kattun. Zur Schonung diente eine Leinenschürze mit Brustlatz. Dazu sah man den weiten fußfreien, faltenwerfenden Rock mit einem Mieder.

Auf dem Kopfe saß ein eng anschließendes weißes Häubchen, das rings um den Kopf mit Nadeln festgesteckt war und Blatt- oder Blättermütze („Kappesblätche“) genannt wurde. Beliebte war die kleidsame „Treckmütz“, eine Ohreisenmütze, die nach der bügelförmigen Spange (Ohreisen), die den Hinterkopf umschloß, benannt war. Man zog sie von hinten über den Kopf, wobei die vordere Hälfte der in der Mitte gescheitelten Frisur freiblieb. An Wochentagen war sie aus Kattun oder Barchent (gerauchtes Gewebe), am Sonntag mit Spitzen besetzt. Beide Kopfbedeckungen wurden in kostbarer Ausführung auch an Sonn- und Feiertagen getragen. Die Treckmütz war insbesondere bei den heiratsfähigen Mädchen und jungen Frauen beliebt. Neben dem weiß-

**MODEWERKSTÄTTE**

**Opfer und Profitorient**

Schneidermeisterin

Brühl-Simeonweg, Braunnordbahnhofstraße 45

Telefon 2407

leinenen Kopftuch im Sommer hatte man im Winter ein solches aus warmem Stoff und eine kleine, dunkle Mütze.

Für kühlere Tage besaßen die Frauen eine Überjacke, die vorn zugeriehen wurde und lange, enge Ärmel hatte. Dann trug man auch den Unterrock aus „Bäu“ (Wolle) oder Biber; er hieß „Jüsep“.

An Sonn- und Feiertagen sah man die Frauen mit einem Tuchkleid oder dem weiten Glockenrock, der Falten warf. Als Farbe war dunkelblau sehr beliebt. Dazu kam das eng-anliegende Mieder (schwarzer Samt?), am Halse viereckig ausgeschnitten. Das Schultertuch (Umschlagtuch) war gewöhnlich bunt (weiß mit großen, bunten Blumen?), für Festtage und bei Trauerfällen, schwarz mit Fransen. Im Sommer stellte es mehr Putz und Schmuck dar und demgemäß war es kurz und aus Seide. Dagegen im Winter trug man ein wollenes Schultertuch mit seidigen Blumen und den Fransen am Rande. Es lag um die Schultern und bedeckte auch einen Teil des Rückens. Auf der Brust wurde es wohl durch ein Verschlussstück gehalten.

Die im Kölner Gebiet althergebrachte „Heuk“ war ein Kopfmantel. Er wurde nach Stand und Alter wohl in verschiedener Länge getragen. Die Heuk war noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. in Gebrauch. Seine Nachfolge hat das Kopftuch angetreten. Es war ein großes, viereckiges Tuch, aus Damast oder Wolle, das den ganzen Kopf bedeckte und tief auf den Rücken reichte.

Als Altfrauenmantel (Möhnenmantel) benutzte man einen Kapuzenmantel. Er wurde nach Stand während des 19. Jahrh. getragen wurde. Er war oft aus buntem Kattun. Nur das Gesicht lugte aus der mit breiter Rüsche umrandeten Kapuze hervor. Bauersfrauen und Bürgerinnen trugen ihn in gleicher Weise.

Unter der Treckmütze, einem bereits genannten rundlichen Häubchen auf der hinteren Kopfhälfte, wurden die Haare vorn auf der Stirn glatt gescheitelt und im Nacken in einem Chignon (Katze) aufgebunden. Der Chignon (Hängekruz) war ein beutelartiger Haarwulst am Hinterkopf nach französischer Mode aus der Goethezeit; dazu kamen je drei Rollen an den Kopfseiten. Die zur Treckmütze gehörende Spange war nach dem Wohlstand der Trägerin aus mehr oder weniger wertvollem Metall. An dem Ohreisen (Spange) saßen knopfartige Endungen, die sich vor den Ohren an die Schläfen legten. Nicht selten waren sie fein ziseliert und mit Edelsteinen geschmückt. Vom 15. bis zum 18. Jahrh. trugen im Kölner Bereich Frauen und auch Männer ein silbernes oder goldenes Agnus Dei (Gotteslamm) an einem Kettchen um den Hals, als Schutzmittel und Schmuckstück. An seine Stelle ist im 19. Jahrh. bei Mädchen und Frauen vor allem das Brustkreuz getreten.

Anscheinend kannte man im 16. Jahrh. in Köln auch die Brautkrone. Nach einer alten Kirchenrechnung von St. Margareta in Brühl verlieh die Pfarrkirche eine solche Brautkrone gegen Entgelt im Jahre 1530. Als Krone der „Jungfräulichkeit“ ersetzt sie längst der Brautkranz (Myrtenkranz). In den Nacken herabhängendes Haar galt bis zur Mitte des 17. Jahrh. als ein Zeichen des Mädchenstandes, d. h. der Jungfräulichkeit.

Die auf vielen Gebieten so ereignisreiche Zeit um 1800 brachte auch die Wende in der Kölner Volkstracht. An die Stelle der Kniehose trat die lange Männerhose. Stulp- oder

Schaftstiefel ersetzten die Rinkenschuhe. Um 1850 war für den braunroten, langschößigen Tuchrock bereits der schwarze Gehrock in Gebrauch, den man heute noch sehen kann. Schon vorher wurde der Dreispitz von dem flachrunden, breitrandigen „Brabänder-Hut“ verdrängt. Aber bald mußte letzterer dem röhrenförmigen grauen und endlich schwarzen Zylinder weichen.

Als Kopfbedeckung muß auch die gestrickte kegelförmige, oft mit einer Quaste versehene Zipfelmütze erwähnt werden. Bis weit in das 19. Jahrh. hinein trug man sie im Hause und während kalter Wintertage wohl auch draußen unter Hut und Kappe. Beim niederrheinischen Bauern war am Werktag, vor allem bei der Arbeit, die schwarze, wollene Zipfelmütze fast bis in das 20. Jahrhundert hinein üblich. Als Schlaf- oder Nachtmütze benutzten sie unsere Großväter noch. Zipfelmütze, blauer Leinenkittel, rotes Halstuch und in Schafftiefeln steckende lange Hose machten im 19. Jahrhundert jahrzehntelang die typische Alltagskleidung des rheinischen Bauern aus. Sie war so allgemein, daß heute noch in der Karikatur der „deutsche Michel“ in ihr dargestellt wird.

Im 19. Jahrh. trugen die Kölner Handwerker werktags eine hohe, runde Schirmmütze von blauer Farbe. Eine gestrickte, zweireihige Wollweste wärmte im Winter. Über den Rock zogen sie den althergebrachten blauen, steifgeleinten Kittel mit langen Ärmeln, der wie ein Hemd über den Kopf gestreift wurde. Dieser blauleinene Kittel wurde im zweiten Viertel des 19. Jahrh. die große Mode auf dem Lande, wo ihn arm und reich in kurzer oder längerer (älterer, bis auf die Knie reichender) Machart und verschiedener Güte trug. Für Sonn- und Feiertage gab es solche mit Stickerei und Perlmutterknöpfen. Ein buntes, meist rotes Halstuch, über der Brust geknotet vervollständigte den Anzug.

Als Beispiel für die ehemalige Volkstracht der Männer in der Kölner Gegend kann man den flachrunden, breitrandigen Brabänderhut in Schwarz oder Dunkelgrün, den braunroten, langen Gehrock mit den großen Silberknöpfen, die olivgrüne, kurze und hochgeschlossene Weste und die ebenso gefärbte Kniehose, lange weiße Wollstrümpfe und niedere Schnallenschuhe nennen. Rote Krawatte und Spazierstock vervollständigen den Anzug.

Bei den Frauen bestimmen der weite, glockenartige und faltenwerfende Rock von blauer Farbe, unten mit mehreren schwarzen Samtborden oder einer anderen, freundlicheren Bordüre [Einfassung, Besatz] besetzt und fußfrei getragen, sowie das viereckig ausgeschnittene, einreihige schwarze Samtmieder, die weiße Bluse mit halblangen Puffärmel und das weiße Schultertuch mit großen, bunten Blumen das Bild der Kleidung. Dazu kommen weiße Strümpfe und Schnallenschuhe, eine weiße Zierschürze und weiße Spitzenhaube.

Jede Tracht ist ein Bekenntnis zum Gemeinsamen, ein Dokument stolzer Absonderung, daß sich nicht mit der Trennung durch den Namen begnügt, sondern auch noch Wert auf eine solche durch das Aussehen legt. Es ist ohne weiteres klar, daß eine derartige gemeinsame Standes- und Lebensauffassung in der Kölner Gegend heute nicht mehr vorhanden ist. Selbst in einsamen Alpentälern ist sie heute laufend im Abnehmen begriffen. Aber wenn das Wissen von der alten Kölner Volkstracht auch nur zum Museumsstück, zu dem einen oder anderen Trachtenkostüm für Aufführungen an Heimatabenden, für Volkstanzveranstaltungen, und für Wanderklei-

**Jakob Kremer**

Schneidermeister

Moderne Maßkleidung für Damen und Herren - Auszeichnungen 1939 u. 1946

Brühl, Bahnhofstraße 18, Ruf 2201

*Dekorationsstoffe, Gardinen,  
Möbelstoffe, Tischdecken*

in besten Qualitäten und sehr preiswert.

**Indanthrenhaus**

Helm, GmbH & Co. Breitestr. 161/167

AB-Gesamt WNW-Kredit

der usw. nach der Art der alten Kölner Trachtenkleidung führen sollte, wäre damit schon viel — vielleicht sogar alles erreicht, was man heute von einer Volkstracht hier überhaupt erwarten kann. Selbstverständlich wird dabei in Einzelheiten (Frisur usw.) unter Wahrung der Grundlinien, eine Anpassung an unseren heutigen Zeitgeschmack erfolgen müssen. Nicht nur die Volkstracht selbst, auch das Wissen um eine ehemalige Volkstracht ist schon ein Stück Eigenleben in der engeren Heimat.

Ich hab' eine alte Muhme,  
Die ein altes Büchlein hat;  
Es liegt in dem alten Buche  
Ein altes dürres Blatt.  
So dürr sind wohl auch die Hände,  
Die einst im Lenz ihr's gepflückt;  
Was mag die Alte haben?  
Sie weint, sooft sie 's erblickt. — ?  
Annastasius Grün.

## Zum Hundertjahr-Jubiläum der Evangelischen Kirchengemeinde Brühl

Von Pfarrer Georg Grosser, Brühl.

Die Entwicklung seit 1945.

2. Fortsetzung

Alles damals und vordem Geschaffene ist im 2. Weltkriege aufs Ärgste zu Schaden gekommen,—schon bei dem schweren Luftangriff am 28. Dezember 1944, aber erst recht, als am 4. März 1945 in früher Nachmittagsstunde gerade auf das Gelände zwischen Comesstraße und Schloß, zwischen Belvedere und Benediktusheim ein grausiger amerikanischer Bombenteppich herniederging, der auch für uns die furchtbarsten Verwüstungen herbeiführte. — Jedoch sind wir sehr bald daran gegangen, das Zerstörte wieder zurechtzubringen. Erst wurde das sehr übel angeschlagene, des Daches wie auch des Obergeschosses beraubte Pfarrhaus wieder bewohnbar gemacht und hergerichtet. Dann kam der eine dringend benötigte Teil des Gemeindehauses (Mayersweg 7), der ebenfalls entsetzlich zugerichtet war, zur Wiederinstandsetzung. Hernach, in den wirtschaftlich, finanziell und ernährungsmäßig so schlimmen Jahren 1947/48 und 1949 wurde der Aufbau des fast völlig vernichteten zweiten Teiles des Gemeindehauses (Mayersweg 5) unter vielen Schwierigkeiten und Hemmungen in Angriff genommen und durchgeführt, und zwar nach dem Plan des Architekten M. Erven und unter Mitarbeit von Architekt H. Troost in Brühl. Es sind dabei schöne und gut brauchbare Räume für die mannigfaltige Gemeindearbeit entstanden, und zwar neben einer Hilfsgeistlichenwohnung im Oberstock unten ein sehr schmucker und feiner Gemeindesaal, der am 30. Januar 1950 eingeweiht worden ist, und der es ermöglicht hat, durch das Freiwerden anderer Räume die Einrichtung eines längst begehrten evang. Kindergartenens zu bewerkstelligen (seit Anfang 1951).

Ihre Gottesdienste hat die Gemeinde seit 1945 wieder im Brühler Schloß abhalten können, wo ihr erst ein Saal im Obergeschoß, später die Orangerie als Notkirchensaal eingeräumt wurde. Sie kann nur mit Dank und Befriedigung dieser zwar behelfsmäßigen, aber durchaus würdigen, wenn auch auf die Dauer unzureichenden Unterbringung und gastlichen Aufnahme gedenken.—Inzwischen waren aber auch schon die Vorbereitungen zum Wiederaufbau der total zerstörten evang. Kirche aufgenommen worden, die seit 1945 jahrelang als ein schreckliches Trümmerfeld dagelegen hat, und deren Entrümmerung viel Zeit und Geld gekostet hat. Darüber hinaus hat es sehr viele Mühen mit sich gebracht, um für den Kirchbau selber die notwendigen Bauleihen zu erhalten; sie wurden jedoch in entgegenkommender Weise von der Kölner Kreissparkasse dargeboten und vom Gesamtver-

band der Evang. Kirchengemeinden im Kirchenkreis Köln zur Bedienung für die Gemeinde aufgenommen. Daneben ist von Gemeindegliedern durch Sammlungen, aber auch von Werken und Firmen durch mancherlei Spenden ein Teilbetrag der Bausumme für den ersten Bauabschnitt aufgebracht worden. Den Bauplan hat Architekt Dipl.-Ing. G. Tucholski in Köln entworfen, in dessen Händen dann auch die Bauleitung geblieben ist.

Nachdem bereits im Frühsommer mit den ersten Bauarbeiten begonnen worden war, ist am 10. September 1950 eine Grundsteinlegungsfeier gehalten worden. Über die Baugestaltung im einzelnen, bei der es u. a. darum ging, den bisherigen neugotischen Stil auch am stehengebliebenen Turm zu beseitigen und durch eine andere schlichte, schöne Formung zu ersetzen, ist früher hier in den Heimatblättern schon einmal kurz berichtet worden. Die Ausführung des Wiederaufbaues im 1. und 2. Bauabschnitt ist erst im Herbst des folgenden Jahres zum Abschluß gekommen, so daß das hundertjährige Gemeindejubiläum zusammen mit der Kirchenweihe schließlich am 11. November 1951 gehalten werden konnte. Das war nun nach all den schweren Zeiten der letzten zwei Jahrzehnte ein ganz großer und wohlgelungener Fest- und Freudentag für die Brühler Evang. Gemeinde, dessen Feierstunden allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben werden.

Mit dem Wiederaufklängen der aus dem Kriege übriggebliebenen und jahrelang verstummten Kirchenglocke wurde der Tag festlich eingeleitet, als die Gemeindeglieder in großen Scharen zusammen mit zahlreichen einheimischen und auswärtigen Gästen erwartungsvoll zum Gotteshaus strömten und dort sogleich das so fein gestaltete Kircheninnere betrachten konnten, nicht nur den schlichten und würdigen Raum überhaupt, sondern im besonderen auch die gute und erhebende Wirkung, die hier die reich geschnitzte Kanzel und der aus den Sandsteinblöcken der alten Kirche aufgebaute und mit den Schnitzwerken unsres heimatlichen Bildhauers E. Röttger ausgestattete Altar auf jeden Beschauer ausübt. Unser rheinischer Oberhirte Präses D. Held zog mit unserm Kölner Superintendent Encke und dem Gemeindepfarrer in Begleitung einer stattlichen Anzahl anderer Pfarrer von nah und fern nach erfolgter Schlüsselübergabe ins geschmückte Gotteshaus ein und vollzog nach der einleitenden liturgischen Feierhandlung die Weihe des Gotteshauses, während darnach Superintendent Encke die Festpredigt hielt. Am Nachmittag

**Alfons Böswald, Schuhwaren**

Brühl, Uhlstraße 72

- Telefon 2039

Alleinverkauf der  
Mercedes-Schuhe

Rat und Hilfe bei Fußleiden



Moderne Reparaturwerkstatt

Lieferant der Krankenkassen.

# Laufenberg-Richarz

50 JAHRE

TEXTILWAREN

50 JAHRE

Brühl, Kölnstraße 10

Telefon 2439

füllte sich die neue „Christuskirche“ nochmals bis auf den letzten Platz. Und nun waren auch erfreulich viele der geladenen Ehrengäste erschienen, darunter zu unsrer großen Freude Herr Oberpfarrer Kreuzberg von der Kathol. Pfarrgemeinde mit zwei weiteren katholischen Geistlichen, ferner ein Vertreter des Herrn Regierungspräsidenten, der Herr Landrat, der Herr Oberkreisdirektor, weiter unser Herr Bürgermeister und Stadtdirektor, Vertreter der Industrie, der Ärzteschaft, der Schulen und viele andere. Nach den Gesangsvorträgen des ev. Kirchenchors entbot der Gemeindepfarrer allen Gästen im einzelnen die Grüße der Gemeinde, dankte allen Spendern und gab darnach einen zusammenfassenden Rückblick auf die hundertjährige Gemeindegeschichte. Anschließend wurden von vielen Seiten, auch von katholisch-kirchlicher Seite durch Oberpfarrer Kreuzberg und von einer weiteren langen Reihe von Rednern der Gemeinde Segensgrüße dargebracht zum wohlvollbrachten Werk bei ihrer Jubelfeier. Es trat dabei deutlich in Erscheinung, welches guten Vertrauens und welcher redlichen Freundschaftsgesinnung sich die Evang. Gemeinde inmitten ihrer Umwelt und seitens der kirchlichen wie weltlichen Behörden erfreuen darf. Als am Abend des denkwürdigen Jubiläumstages das neue Gotteshaus von Scheinwerfern beleuchtet im festlichen Lichtglanz erstrahlte, nahm auch ein noch größerer Teil der Brühler städtischen Bevölkerung an der Freude ihrer evangelischen Mitbürger aufrichtigen Anteil.

Anlässlich ihres hundertjährigen Jubiläums und zum Beginn des zweiten Jahrhunderts ihrer Geschichte hat sich die Gemeinde ein neues Kirchensiegel gegeben, da das alte unbrauchbar geworden ist. Das neue Siegel stellt den Himmelsboten dar, von dem es in Offb. Joh. 14, 6 heißt: „Und ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden wohnen.“ Und wir sehen diesen Gottesboten auf unserm Siegelbild gerade über unserm Brühler Kirchengelände schweben mit der Schriftrolle des Evangeliums in der Hand. Das Brühler Schloß, das wir dabei auch wahrnehmen, hat unsrer Gemeinde zu Anfang und zu Ende ihrer hundertjährigen Geschichte Herberge gegeben. Darum soll und darf es mit unsrer neuen Gottesdienststätte zusammen geschaut werden. Das eindruckliche Siegelbild, das wir dem Kölner Maler und Graphiker Herbert Schuffenhauer verdanken, soll der Gemeinde ein bedeutsames Mahnmal und Wegzeichen sein — Gott geb's in Gnaden! — für viele Generationen.



## Hausmusik und allgemeine Musikpflege in Brühl

Auf dem fruchtbaren Boden der Volksmusik, die als schlichte, einfache Musik des Alltags von dem Allgemeinbewußtsein eines Volkes kündet, erhebt sich die minder einfache, persönlich gestaltete und empfundene Kunstmusik. Dort, wo das Volk seine echten Volkslieder singt und zum Tanze aufspielt in eigener Weise, ist und wirkt echte Volksmusik. Manches gelangt von ihr in die Kunstmusik. Zwischen diesen beiden Ufern plätschert schon seit alter Zeit, die für die Gegenwart bestimmte Gebrauchsmusik. Im Zeitalter der Rundfunk- und Filmmusik ist ihr Anteil am breiten Strom der Musik besonders stark. Wesentlich für das echte Leben der Musik ist eine rege Haus- und Laienmusik, die vor allem von der Jugend ausgeübt werden sollte. In der Hausmusik findet das Volk vielfach den Anschluß an die hohe Kunstmusik. Der Mensch setzt sich in der Kunstmusik auf dem Gebiete der Tonkunst mit all' den Problemen seines Daseins, die ihn irgendwie bewegen können, auseinander. Ein Verein der Kammermusikfreunde in Brühl erwirkte schon 1920 die Erlaubnis zur Veranstaltung von Konzerten im Brühler Schloß; sie sind seitdem zu einer jährlich wiederkehrenden Einrichtung geworden. In ihnen werden einer von weit her zusammengeströmten, sachkundigen Gemeinde die besten Schöpfungen unserer klassischen Tonkünstler, Edelsteine der Kunstmusik, geboten.

Den Begriff der Hausmusik haben erst das 17. und 18. Jahrhundert geschaffen. Das Konzert blieb damals den Fürstenthöfen vorbehalten. Die innigste und faßlichste Musik schrieben die großen Meister, ein Johann Sebastian Bach und seine Nachfolger z. B., für ihren eigenen Hausgebrauch, für ihre heranwachsenden Kinder und ihre im Hause lebenden Schüler. Das war „Kammermusik“ im wahren Sinne des Wortes. Spätere Zeiten haben sie zu Unrecht vergessen. Einzig der große Händel blieb auch in dieser Zeit immer ein Träger bester deutscher Hausmusik. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen haben u. a. die Musikverlage Schotts Söhne in Mainz und der Hannoverische Verlag von Adolph Nagel die alte Hausmusik in neuem Gewande dargeboten. Die so hervorgeholten Werke treffen alle ausgezeichnet den schlichten, einfachen Stil, der zur richtigen Hausmusik gehört.

Zu den Meistern der deutschen Hausmusik zählt auch Georg Philipp Telemann (1681—1767), der überall, wo ihn sein Musikerberuf hin verschlug, ein Collegium musicum gründete, so in Leipzig, Frankfurt und Hamburg, mit dessen Hilfe er seine Kompositionen zur Geltung brachte. In Brühl haben wir nach dem zweiten Weltkrieg, die kulturell erfreuliche Wirkung eines solchen Laienmusizierens, die äußerst belebend auf die Hausmusik wirkt, jahrelang beobachten können. Es wurde viel Kammermusik geboten, wobei selbst die Laienspieler alle beherrscht waren von dem Geist, dem Willen des jeweils darzustellenden Komponisten. Gerade bei der Kammermusik ist ein Kreis von seltener Geschlossenheit vorhanden. Die Spieler haben einen innigen, engen Kontakt mit den Hörern. Mit der um die Mitte des 18. Jahrh. selbständig gewordenen Instrumentalmusik entstand der Schatz



Verlange nicht ein Bier  
Verlange

Clemens-August  
PILS

FRIEDRICH GIESLER'SCHE BRAUEREI BRÜHL

Musikinstrumentenbau und Spezialreparaturwerkstätte für alle Musikinstrumente.

Köln-Ehrenfeld, Gutenbergstr. 61, Fernspr. 56609

an Kompositionen von reinen Klangverherrlichungen im Streichquartett. Aber auch die aus der reinen Volkspoesie des 15./16. Jahrh. hervorgegangenen volkstümlichen Lieder gehören noch heute zu unseren schönsten Volksliedern. In ihren ein- bis dreistimmigen Weisen sind sie absolut schlicht, anspruchslos und stehen doch würdig neben den großen Kunstwerken in der Musik jener Zeit. An ihnen zeigt sich, daß auch kleine Dinge den Menschen entzücken und ihm kostbar sein können. Leider ruht die Arbeit des Brühler Collegium musicum zurzeit und es wäre im Interesse der Brühler Musikpflege nur zu wünschen, daß Mittel und Wege gefunden würden, diesen wahren Musikfreunden die Arbeit wieder zu ermöglichen. Vor Jahren hatte bereits der Volksschul-Rektor Jansen in Pingsdorf ein leistungsfähiges Orchester geschaffen (Orchestergesellschaft 1926), das aber nach dem Weggang seines Leiters und über 10jährigem Bestehen seine Tätigkeit einstellte.

Wer die Haus- und Laienmusik in Brühl erwähnt, kann an der über 100jährigen kulturellen Aufbauarbeit der Brühler Chorvereinigung 1847 auf den Gebieten des Chorgesanges nicht vorbeigehen. In Gemeinschaft mit dem Wirken der Gesangsvereine in den Vororten entstehen achtunggebietende Leistungen auf dem Gebiete des Chorgesanges; in den Konzerten werden in der Regel Werke der Vokal- und Instrumentalmusik wiedergegeben.

Eine Vertiefung des Chorgesanges und eine Pflege des Musizierens erstreben die seit 1946 in Brühl entstandenen Singkreise der konfessionellen Jugend (Jungchar St. Heinrich, rd. 30 Jugendl., zugleich Kirchenchor St. Heinrich; Singkreis der evangl. Jugend, rd. 30 Jugendl.; Singkreis der kathol. Jugend rd. 50 Jugendl.) Die Singkreise wollen solche Musikliteratur kennen lernen, die über das übliche Repertoire der bestehenden Gesangsvereine hinausgeht. Sie nehmen Werke der Renaissance, des Barocks und der neuen Zeit (Palestrina, Schütz, Bach, Buxtehude usw.). Die Pflege des Volksliedes ist ebenfalls ihr Anliegen. In der Art und Weise ihres Singens und Musizierens unterscheiden sich die Singkreise wesentlich von den alten Gesangsvereinen, die stark der Tradition des 19. Jahrh. verbunden sind. Obgleich heute noch ein Gegensatz in Weg und Ziel der beiden Gruppen des deutschen Chorgesanges festzustellen ist, kann man doch die Hoffnung haben, daß in den Singkreisen nicht nur der Nachwuchs, sondern auch eine wertvolle Bereicherung für das deutsche Sangeswesen heranwächst.

Schon im 17. Jahrh. hören wir in der Pfarre St. Margareta von Sängern („Choralen“) und Musikanten, die den Gottesdienst verschönern. In allen Brühler Pfarreien bestehen Kirchenchöre, deren Mitglieder zur Ehre Gottes und aus Liebe zur Musik oft bereits Jahrzehnte ihre schöne Aufgabe erfüllen. Am 21. Januar 1951 brachte in der Pfarrkirche St. Margareta der Kirchenchor unter der Stabführung von Musikdirektor und Organist Willi Brouwers, Brühl, das Oratorium „Die Schöpfung von Joseph Haydn mit großem Erfolg zur Aufführung.

Weit über das ganze Rheinland wirkte die Musikpflege am ehemaligen Brühler Lehrerseminar (1823-1925). Die Namen seiner Musiklehrer: M. Töpler, J. Blied, A. Wiltberger und F. Kalthoff sind auch mit der Brühler Laienmusik auf das innigste verknüpft. Insbesondere Michael Töpler und Jakob Blied haben schon das Fundament zu einer gesanglichen Aus-

bildung in Brühl gelegt, auf dem heute noch unsere Gesangsvereine fußen. Das Brühler Seminar war nicht nur eine „Stätte rheinischer Heimatpflege, wo der Geist vom Rhein daheim war, der Geist rheinischen Glaubens, rheinischer Gemütsstärke und rheinischer Arbeitsfreude“, sondern die hier tätigen Lehrkräfte — nicht nur die der Musik — haben auch den ihnen anvertrauten, kommenden Volksschullehrern gezeigt, wie man sein Wissen und Können außerhalb der eigentlichen Berufstätigkeit der Allgemeinheit zur Verfügung stellt.

Mit Recht ist mancher Angehöriger der geistig tätigen Berufe heute verärgert über die ungerechte Behandlung, die ihm widerfahren ist. Aber das alles sollte doch niemand hindern, seine Fähigkeiten dort einzusetzen, wo es zum Nutzen der Allgemeinheit geschehen kann und seinen Neigungen entspricht. Schon seit Jahrzehnten könnte auf diesem Gebiete in Brühl manches besser sein. Manche Torheit würde vermieden und die geistigen Berufe würden ihrem Stand eine ganz andere Geltung in der Öffentlichkeit verschaffen, das kulturelle Leben unserer Stadt würde noch in einer ganz anderen Weise blühen und gedeihen.

Ein vor dem ersten Weltkrieg in der Friedrichstraße eröffnetes „Konservatorium der Musik“ fiel trotz des eigenen, heute noch stehenden Gebäudes, der Ungunst der Zeitverhältnisse zum Opfer. Es muß anerkannt werden, daß die Lehrkräfte für Musik an den höheren Brühler Schulen (die eigene Schülerorchester besitzen) und an den Volksschulen manche Anregung für die Hausmusik gegeben haben. In gleicher Weise muß das den Privatlehrerinnen und -lehrer für Musik gedankt werden.

Seit dem Ende des 19. Jahrh. entstand in Deutschland in der Singbewegung eine Form des Laienmusizierens, deren sauerartige Wirken für die gesamte deutsche Musik noch gar nicht vollständig zu übersehen ist. Im Gegensatz zu dem „Musikbetrieb“ erstrebt man eine Erneuerung der deutschen Musik, die sich auf das Singen als den natürlichen Ausgangspunkt allen Musizierens gründet. Diese Erneuerung wurde von der Wandervogelbewegung getragen. Alte und neue Volkslieder singend, ihr Liederbuch, den „Zupfgeigenhansl“, (Schotts Söhne, Mainz), in der Tasche, zog seitdem die Jugend singend und musizierend durchs Land. Von dem romantischen Überschwang der ersten Jahre hatte sich nach dem ersten Weltkrieg bereits viel verloren.

In jener Zeit kam in der Jugendbewegung als Volks- und Hausmusikinstrument die Blockflöte wieder auf. Bei den antiken Völkern schon bekannt, war sie im hohen Mittelalter nach Mittel- und Westeuropa gekommen und bis Mitte des 18. Jahrh. in Verbindung mit Vokal- und Streicherstimmen beliebt gewesen. Dieses uralte Holzblasinstrument trat zu den im 19. Jahrh. aus dem Harmonium entwickelten Handblasinstrumenten: der Handharmonika (Melodieseite mit Knöpfen), Akkordion genannt und dem Piano-Akkordion (Schifferklavier) sowie dem Bandoneon. Als Mundblasinstrument entstand um 1800 aus dem Harmonium auch die Mundharmonika. Als Saiteninstrumente kamen mit der Wandervogelbewegung vor allem Mandoline und Gitarre zu erhöhter Geltung. Letztere stammt von der griechischen Kithara ab, ist ein Saiteninstrument mit flachem Klangkörper, wurde von den Mauren nach Europa gebracht und ihr Spiel erlebte im 16. und 17. Jahrh. eine hohe Kultur, dergleichen in der Zeit der Romantik. Ihre eigentliche Aufgabe

**Buchdruckerei Peter Becher, Brühl**

Schloßstraße 23

Fernsprecher 2108

*Sämtliche Drucksachen für Private, Vereine, Behörden, Handel und Industrie*

in geschmackvoller und guter Ausführung

# Peter Schmitter, Brühl Kölnstr. 15

Kolonialwaren - Weine und Spirituosen  
Lacke - Tapeten - Farben

# Drogerie

Chemikalien - Kräuter

Photo - Hygiene - Krankenpflege -  
Parfümerien

ist die Liedbegleitung. Als Begleitinstrument zum Gesang oder Mandolinenspiel wurde sie seit der letzten Jahrhundertwende von den Wandervögeln eingesetzt. Wegen ihrer bessern Eigenschaft für die lustigen Wanderlieder hat die Gitarre vielfach die alte Laute als Solo- und Begleitinstrument verdrängt. Dies gilt so gut für die Haus- wie Orchestermusik. Im 15. bis 17. Jahrh. war die Laute einst ähnlich beliebt wie später das Klavier. Die Heimat des Mandolinenspiels ist Italien, wo die Mandoline als Melodieninstrument in verschiedenen Ausprägungen ihre heute noch gültige, lautenähnliche, gebauchte Klangkörperform um 1700 in der Gegend von Neapel erhalten hat. Im Mandolinenorchester verwendet man außerdem die Altmandoline (Bratschenstimmung), das Mandolincello (Violoncellostimmung) und die Mandolone (E A D G-Stimmung). Neben diesen bisher genannten, ausgesprochenen Volksmusikinstrumenten dominieren bei unserer Hausmusik heute das Klavier und die Streichinstrumente. Seltener hört man die Holzblas- und Blechblasinstrumente.

Nach dem ersten Weltkrieg kam es auch in Brühl zur Gründung von Gesellschaften, in denen neben dem Wandern das Zupfgeigenspiel gepflegt wurde. Im Laufe der Jahre sind sie bis auf eine wieder verschwunden. Der Mandolinenklub „Loreley“ Brühl-Pingsdorf 1921 ist damals auch auf diesem an Idealismus reichen Boden entstanden und hat sich trotz der Ungunst der Zeiten durch die Opferbereitschaft seiner Mitglieder nun über 30 Jahre überaus verdienstvoll auf dem Gebiet der Haus- und Laienmusik betätigen können. Wie wert- und opfervoll dieser Idealismus und diese Musikliebe gerade unter der dortigen Arbeiterbevölkerung ist, wird leider noch viel zu wenig gewürdigt.

In der Musik äußern sich die inneren Regungen des Menschen; das Spiel der Töne kann Sinnbild seiner Seele sein. Beinahe im Leben eines jeden Menschen hat die Musik eine Rolle gespielt. Von allen Künsten hat sie die größte Wirkung auf die menschlichen Leidenschaften. Gute Musik hat einen weit größeren Einfluß auf den Menschen, als z. B. irgend ein Buch, das die Vernunft zwar überzeugt, aber die Gewohnheit nicht beeinflusst. Die Tonkunst bedeutet vielen Menschen eine Freude und Bereicherung. Schon die alten Griechen glaubten, daß die Musik den Charakter forme. Durch gute Musik wird die Tatfreude angespornt. Im Hinblick auf diese Wirkungen spielt sie in der Erziehung eine so große Rolle.

Kulturelle Werte sind auch in der Haus- und Laienmusik verankert; sie können gar nicht hoch genug geschätzt werden. Die Hausmusik fördert die Verinnerlichung des Menschen, den Familiensinn und die Häuslichkeit. Sie bringt Freude und Zufriedenheit in die Familie und wird dadurch wertvoll für Leib und Seele. Das alles sind Dinge, die gerade bei einer werktätigen, industriell ausgerichteten Bevölkerung gefördert werden müssen.

Die Jugend muß Kinderspielplätze haben; ihr muß auch Gelegenheit gegeben werden, die Leibesübungen vernunftgemäß zu betreiben. Aber eine Stärkung und Befriedigung der Sensationgier, noch dazu mit erheblichen Summen aus öffentlichen Kassen, liegt kaum im volkspädagogischen Interesse. Die Skandale im offenen und verdeckten Profisport sprechen eine zu deutliche Sprache. Wenn man vernunftgemäß betriebene Leibesübungen als kulturell wertvoll fördert, dann sollte man Gerechtigkeit walten lassen und den schwer

ringenden örtlichen Vereinigungen, die sich der Pflege der Vokal- und Instrumentalmusik widmen, auch helfen. Dazu sind keine großen Summen notwendig. Hier kann man wirkliche Kultur pflegen!

Des großen Gottes großes Tun  
Erweckt mir alle Sinnen.  
Ich singe mit, wenn alles singt,  
Und lasse, was dem Höchsten klingt,  
Aus meinem Herzen rinnen.

## Heilpflanzen unserer Heimat

Von Konrektor i. R. Peter Reineremann, Brühl

Von Juni bis in den August summt es in den blühenden Linden. Fleißige Bienen sind eifrig dabei, durch den Wohlgeruch herangelockt, den Honig einzuheimsen, der als der beste gilt. Der Duft der Lindenblüte ist im Honig festgehalten. Einheimische Arten sind die Sommerlinde (*Tilia grandifolia*) und die Winterlinde (*Tilia parvifolia*). Die großblättrige Sommerlinde (Früh- und Holländische Linde) liebt einen guten, nicht zu trockenen Boden und setzt als erste mit der Blüte ein. Wenn die Sommerlinde nachläßt beginnt die kleinblättrige Winterlinde mit dem Blühen. Man nennt sie auch Spät-, Wald- und Steinlinde. Letztere gedeiht selbst auf schlechterem, ja steinigem Boden. Viel zu wenig bekannt sind leider die Silberlinde (*Tilia argentea*), die eine steife, regelmäßige Krone bildet und nach der Winterlinde noch im August blüht, sowie die Weißlinde (*T. petiolaris* DC), deren Blütezeit ebenfalls von Juli bis August dauert. Beide sind herrliche Park- und Alleebäume. Gleichfalls kann man dies von der grünfreudigen Krimlinde (*T. euchlora* Koch), die sehr beliebt ist, sagen. Die Linde ist uns in allen ihren Arten ein vertrauter Baum. Und wer kennt nicht den Lindenblütentee, der sich bei Erkältungen, Husten und Schnupfen als schweißtreibendes Mittel glänzend bewährt? Setzt man diesem Tee noch Honig zu, so löst er Verschleimungen der Lunge, der Luftröhre und der Nieren. Erst im 16. Jahrh. wurde merkwürdiger Weise die Lindenblüte in den Arzneischatz aufgenommen. Der nützliche Baum verdient mehr als bisher an Straßen und Chausseen angepflanzt zu werden.

Besungen von Hermann Löns, dem Dichter der Heide, treffen wir an Landstraßen, an Wegen und auf Äckern die Chichorie (*Chichorium intybus* L.) auch Wegwarte genannt, mit hellblauen, manchmal rötlich schimmernden Blüten. Mit den Kornblumen haben sie Ähnlichkeit. Am Boden breitet sich bei ihr eine Blattrosette aus. Die Stengel sind so zähe, daß man sie meist nur mit einem Messer abtrennen kann. Wurzel, Blätter und Blüten liefern einen Tee, der eine vielseitige Verwendung findet. Er fördert die Verdauung, reinigt Leber, Milz und Nieren. Die verzuckerte Wurzel reicht man Kindern bei Wurmliden. Auch liefert die Wurzel, besonders von der kultivierten Art, den bekannten Kaffeezusatz. Salat und Gemüse bereitet man aus den jungen Blättern.

Ein bescheidenes Pflänzchen begegnet uns überall in Gärten, auf Äckern und an unbebauten Orten. Es ist das

## DROGERIE

### Heilkräuter

Kinder- und Kranken-  
pflege-Artikel  
Verbandstoffe  
Parfümerien

Heinrich Lauten, Brühl, Uhlfstraße 76

LACKE FARBEN

Weine - Spirituosen

Kolonialwaren

Bürstenwaren

Waschartikel

## ADOLF KRAUSS

Kornbrennerei, Likörfabrik, Weingroßhandlung  
Brühl, Pingsdorfer Straße 79

Vor dem Bier und nach dem Essen,  
**„Klüttemännche“**  
nicht vergessen!

Ein Magenbitter besonderer Güte!

**Hirtentäschel** (*Capsella bursa pastoris* Moench.), eingereicht in die Familie der Cruciferen d. h. Kreuzblütler. Vier winzige, weiße Blütenblättchen ordnen sich zu einem Kreuz. Dreieckig-herzförmige Schötchen bergen den Samen. Die rosettenartigen Grundblätter entwickeln sich aus dem Samenkorn und überwintern. Außer der Wurzel dienen alle Pflanzenteile als Heilmittel. In Wein gekochte Blätter wirken gegen Leibscherzen. Gegen verschiedene innere Blutungen helfen getrocknete, zerstoßene Blätter in Wein genommen. Wenn bei äußeren Verletzungen und Quetschungen die Stellen mit Tee gewaschen und mit einem in den Tee getauchten Lappen belegt werden, vollzieht sich innerhalb eines Tages Heilung.

Unter den vielen Heilkräutern, die uns der Juli beschert, befindet sich auch das **Johanniskraut** oder **Hartheu** (*Hypericum perforatum* L.). Es wächst gern auf trocknen Wiesen, Hügeln, auf Brachfeldern und an Wegen. Im Brühler Park und auf der Gabjei braucht man nicht lange nach ihm zu suchen. Weithin verraten sich die gelben Blüten. Die Blätter, gegen das Licht gehalten, erscheinen wie von Nadeln durchstochen. Diese lichten Punkte rühren von Drüsen her, die ein heilkräftiges Öl enthalten. Blätter und Blüten, zur Blütezeit gesammelt, geben einen heilsam wirkenden Tee gegen alle möglichen Verschleimungen. Eine ganz vorzügliche Tinktur erhält man, wenn man Blätter mit Salatöl etwa 6—8 Wochen der Ofenwärme oder der Sonne zur Destillation aussetzt. Damit bekommt man ein Mittel zum Einreiben bei Hexenschüssen, Gicht, Verrenkungen und Anschwellungen. Diese Tinktur heilt Brandwunden in ganz kurzer Zeit.

Verschiedene Minzenarten blühen im Juli. So die **Wasserminze** (*Mentha aquatica* L.), die meist in Gärten gezogene **Pfefferminze** (*Mentha piperita* L.) und die **Krause Minze** (*Mentha crispata* L.). In einer großen Zahl von Mischlingen und Formen kommt die Gattung Minze vor. Pfarrer Kneip gibt der Wasserminze, die an Bächen, Teichen, Gräben und nassen Orten zu finden ist, wegen ihres würzigen Geruchs den Vorzug. Auch im Brühler Park hat sie einen Standort gefunden. Minzen an Sümpfen sind wegen der sich dort entwickelnden Bakterien zu meiden. Die rötlich violetten Blüten der Wasserminze bilden endständige, kopfförmige Quirle, während die Blüten der übrigen Arten mehr ährenförmig sind. Als Tee nimmt man die Blätter aller drei Arten in gleichen Leidensfällen, z. B. bei krampfhaften Zuständen, Verdauungsstörungen und zur Beruhigung der Nerven.

Ein zartes Pflänzchen blickt uns mit seinen vierblättrigen gelben Blüten an, wenn wir in Wäldern, auf Waldschneisen, Triften und Heiden achtgeben. Bei Brühl findet es sich im Quellgebiet des Donnerbaches. Es ist der **Tormentill** (*Potentilla Tormentilla* Schrk.). Die Wurzelblätter sind dreiteilig, die Stengelblätter meist fünfteilig. Sammelzeit ist der Sommer. Blühende Nachzügler treffen wir noch im Oktober. Zur Verwendung kommt nur die Wurzel. Der Tormentill führt auch den Namen Blutwurz, weil die Wurzel beim Querschnitt rote Flecken aufweist und der Wurzeltee ein blutstillendes Kraftmittel ist, das zusammenziehend wirkt und zur schnellen Vernarbung führt. Eine Tinktur aus der Wurzel hilft der leidenden Menschheit bei vielerlei Gebrechen. „Wo du stehst, o Tormentill, da schweigen alle Kräuter still“, sagt schon ein mittelalterlicher Spruch inbezug auf die unübertreffliche Heilkraft dieser Pflanze bei Durchfällen,

Ruhren, Blut- und Schleimflüssen sowie bei Wechselfiebern. Bei Zahngeschwüren, Zahnweh, lockeren Zähnen, schwammigem, blutendem Zahnfleisch, bei Mandelanschwellung, Halsgeschwüren, sogenannten verlängertem Zäpfchen ist Tormentilltee als Mund- und Gurgelwasser mit und ohne Essig, Zitronensaft, Alaun, Salbeiwasser bestens zu empfehlen.

Es gibt wohl kein Gelände in der Umgebung der Dörfer, keine Abraumpflätze, Hecken, wo nicht im August die **Waldmalve**, **Wilde Malve** oder **Robpappel** (*Malva sylvestris* L.) sich ausbreitet. Die rosaroten Blüten mit Purpurstreifen und die nierenförmig-rundlichen Blätter dienen wegen des in ihnen enthaltenen Schleimes als erweichendes und den Reiz linderndes Mittel. Deshalb trinkt man den Tee bei Husten und Heiserkeit. Zu den vorzüglichen Heilkräutern gehört ebenfalls der in den Gärten, besonders in Bauerngärten, gezogene **Verwandte der Malve**, der **Eibisch**, auch **Stock-** oder **Winterrose** (*Althaea officinalis* L.) mit schwarzen, großen Blüten.

Eine wenig auffällige Wegrandpflanze ist das ausdauernde **Eisenkraut** (*Verbena officinalis* L.) Trotz seiner Unscheinbarkeit wurden ihm schon im Altertum Heil- und Wunderkräfte zugeschrieben, so die Gabe, durch Eisen verursachte Wunden zusammenzuziehen und vernarben zu lassen. Das Eisenkraut ist ein halbmeterhohes, sparriges Gewächs, an dessen aufstrebenden Ästen sich kleine blaßlilafarbige Blüten ährenförmig anordnen. Vorzügliche Wirkung zeigt ein aus Blättern und Wurzeln bereiteter Tee. Dieser Blättertee ist reinigend und heilend bei innern Leiden und hilft bei beschwerlichem Atmen und Keuchhusten. Mit einer Abkochung von Blättern reinigt und heilt man auch heute noch Wunden und Geschwüre.

Nicht nur zu unseren Füßen erblicken wir draußen in Wald und Flur, was grünt und blüht zu unserem Heil. Schauen wir empor im September, so winkt uns in allen Dörfern, Scheunenwinkeln, in Gärten und Hainen der Baum der Frau Holla, der **Schwarze Holunder** (*Sambucus nigra* L.) mit seinen schwarzen, saftigen Beeren einladend zu. Schon im Juni breitet er seine weißen Blütenschirme aus. Ein heißer, schweißtreibender Flidertee der Blüten bringt uns bei Erkältungen wieder auf die Beine. Zu Tee bereitet werden Wurzel, Blätter, Rinde und Blüten. Der Wurzeltee ist von unschätzbarem Werte bei starker Korpulenz. Zu einer bedeutenden Verbesserung der Magensaftes dient ein aus der inneren grünen Rinde hergestellter Tee. Erwähnt sei noch die Verwendung der Beeren für eine Traubenkur und als Mus.

Es ist Oktober. Die **Eberesche** oder der **Vogelbeerbaum** (*Sorbus aucuparia* Gaertn.) prunkt mit korallenroten Perlenbüscheln, denen im Mai und Juni weiße Blütenschirme voraufgingen. Wegen der eschenähnlichen Blätter führt der Baum den Namen Eberesche, wobei das „Eber“ soviel wie „aber“, d. i. „falsch“ bedeutet, also falsche Esche. Dieses Wort „aber“ kehrt auch in Aberglaube wieder. Wie bis zum ersten Weltkrieg die Liblarer Straße, wo damals an der Gabjei noch einzelne Bäume standen, so faßt der Baum in der Eifel einzelne Landstraßen ein. Bei uns behauptet sich die Eberesche heute hier und da noch im Walde. Die bitteren Beeren sind kaum genießbar. Doch brennt man aus ihnen wegen des reichen Zuckergehaltes ein vorzügliches „Vogelbeerwasser“. Getrocknete Beeren kommen sehr wirksam bei Nierensteinen in Anwendung. Einen wohlschmeckenden Tee geben

## Opelvertretung

Ersatzteile - Kraftfahrzeuge - Reparatur

## HANS HARTMANN

Brühl, Kölnstraße 202 — Ruf: 2320

Harz- und Papierleime  
für die  
Papier-Industrie

**Chemische Fabrik, Brühl**  
Gottfried Kentenich  
**BRÜHL BEZ. KÖLN**  
Kölnstraße 235-237 Ruf 2111

Farben und Lacke  
für Industrie  
Handel und Gewerbe

frische, gekochte Blüten. Dieser Tee kann ausländischen ersetzen.

Aber auch ein echter deutscher Waldbaum darf sich zu den Heilpflanzen zählen, die Eiche, sowohl die Stiel- oder Sommerliche (*Quercus pedunculata*), als auch die Trauben-, Stein- oder Winterliche (*Quercus sessiliflora*). Der Blättertee ist ein Mittel gegen Ruhr und Cholera. Die junge Rinde, gut gekocht, liefert einen heilkräftigen Absud als Auflage bei geschwellenem Halse und geschwellenen Drüsen. Eine Handvoll Rinde, in Milch gekocht, hilft bei Vergiftungen. Schwachen Kindern und entkräfteten Menschen wird der aus Eicheln gebraute Kaffee sehr empfohlen.

Nicht alles Grüne, diese Lebensfarbe der Natur, ist in den November- und Dezemberstürmen dahingegangen. Noch haucht dieses Grün dem grauen Winter Leben und Hoffnung ein. Es sind die immergrünen Nadelbäume, unter denen wir die Fichte oder Rottanne (*Picea excelsa*) herausgreifen. Sie will mit ihren Nadeln und Zapfen helfen. Bekannt ist, daß ein Aufguß auf Nadeln oder kleingehackte Tannenzapfen, dem Badewasser zugesetzt, Linderung und Stärkung bringt denen, die an Atemnot leiden. Sehr empfohlen wird ein solches Bad auch den an Rheuma und Gicht Leidenden. Von Asthma geplagte Menschen, welche mit diesem Aufguß inhalieren, werden große Erleichterung und Kräftigung verspüren.

Damit wollen wir den Strauß zubinden, in dem wir eine Anzahl Heilpflanzen unserer Heimat zusammengefaßt haben. Es mögen alle diejenigen, die bei körperlichen Beschwerden Hilfe suchen, auch zu den Heilpflanzen ihre Zuflucht nehmen und sich den Kräften der Natur anvertrauen, Kräften, die der Schöpfer in die Pflanzen gelegt hat, zum Heil der leidenden Menschheit.

#### Das Kraut am Wege.

Ich armes Kraut am Weg,  
Ich steh' hier ungebeten,  
Muß auf mich lassen treten  
Wer Lust hat, flink und träg'.

Du bist doch froh fürwahr,  
Wenn in den Leidenstagen  
Kannst deine Not mir klagen,  
Und Hilf' ich biete dar!

Den Armen darum acht';  
Er kann oft in Gefahren  
Dein Leben Dir bewahren;  
Das Schwache ist oft Macht!

H. v. K.

#### Mitteilungen des Heimatbundes

Versammlungen in der Gaststätte Heinr. Knott, Brühl, Kölnstraße 56, jeden 2. Dienstag im Monat, abends 8.15 Uhr.

14. Oktober 1952: Konrektor i. R. Peter Reinermann, Brühl: „Die fliegenden Blüten (Unsre heimatlichen Schmetterlinge).“

11. November 1952: Herr Heinrich Schumacher, Brühl: „Zur Geschichte von Keldenich.“

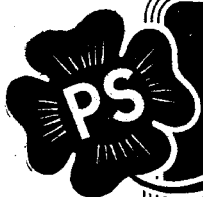
9. Dezember 1952: Gewerbeoberlehrer Peter Zilliken, Brühl: „Brühler Marien“, (Heimatkundlich bemerkenswerte Madonnenfiguren in Brühl)

13. Januar 1953: Gewerbeoberlehrer Peter Zilliken, Brühl: „Palmerdorf, seine Höfe, sein Hofesgericht und seine Herrlichkeit“.

#### Kermes em Dörp

Kermes em Dörp, de Pänz han Freud,  
Hö't ens, wat se juhze,  
Mallich blös sing bleche Fleut,  
Och de Tromm kritt Knuuze.  
Tant un Jött un och de Groß  
Losse Grosche springe,  
Doch dä Ühm em Büggel groß  
Ohne jet zo finge.  
Kootgestüpp dä Bubikopp,  
Kööter noch dat Röckche,  
He un do 'ne gröne Schlopp,  
Met durchbroche Söckche  
Triiff dat Jungvolk dann om Maat  
— Tring un Sting un Züffge —  
Singe „Stern“, wie avgekaat  
Met dä Gimmyschlüffge.  
Stell em Stüvge setz dä Ahl,  
Schmuurt se Kermespiefge,  
On von Anno dazomol  
On von Anno dazomol  
Weß do noch, su fängk dä Kall  
Emme aan von vüre,  
(En dä Hött am Hippestall  
Ston ich stell on hüre.)  
Weß do noch, wie mer em Mai,  
Laach häh wie 'ne Junge,  
Wie mer zwei beim Kermesreih  
Han uns höösch gefunge?  
Weß do noch, wie unse Jung  
Kräch dat eeze Bötze?  
Weß do noch, wie fruh häh sprung  
En däm ruhde Mötze?  
Weß do noch, do kräg sing Stemm  
Ävver ärg dä Zidder,  
Bei Verdöng, do woor et schlemm,  
Un — häh koom net wedder.  
En däm Stüvge wood et stell,  
Doch dä Schrei vun Schmäzze  
Huet ming Siel, su wih un schrell  
Us däm Muttehätze.  
Kermes em Dörp, on jede Fätz  
Däht sich jet zom Goode,  
Doch ich woß e Muttehätz  
Dat woor stell am bloode.  
Kermes em Dörp, doch dä Buhei  
Nohm mich net gefange,  
Denn ich huet dä andere Schrei  
On ben heemgeange.

Albert Reinermann, Brühl.



Sparen und gewinnen -  
Noch heute beginnen!

bei der **Kreis Sparkasse**